

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das Zürcher Taschenbuch für 1908
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit in der hiesigen Sezeßion und erregte allgemeine Bewunderung. Man soll sie nicht außer Augen lassen. Noch ist es Zeit.

Nach diesem Intermezzo könnte man noch darüber reden, wie die Figur wundervoll in rötlichem Marmor gehauen ist. Wie sie etwas Seltenes bedeutet in ihrer mädchenhaften Schönheit. Man könnte erzählen, wie bezaubernd das Licht um den schlanken Leib rinnt und um die Last der Haare spielt. . . Zimmermann ist ein

Könner auf Feldern, die von vielen bebaut, aber wenigen fruchtbar werden. Vor allem einer, der zu Aufgaben berufen ist, und daran soll man denken.

VI.

Es liegt Musik in seiner Form. Klingen von dunkeln Akkorden, die doch nicht lastend werden, unterströmende Sehnsucht, und in allem eine tapfere Nähe des Lebens.

Willy Lang, München.

Das Zürcher Taschenbuch für 1908.

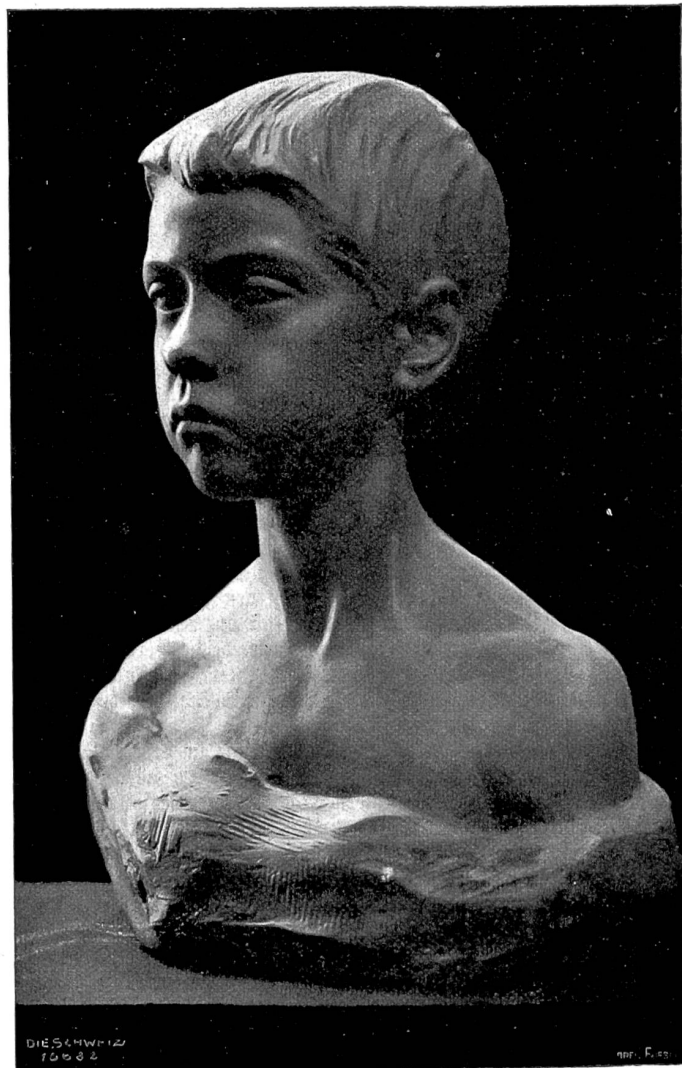
Nachdruck verboten.

Der neue Jahrgang des „Zürcher Taschenbuches“ (herausgegeben von einer Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde, neue Folge, einunddreißigster Jahrgang) hat um seiner originellen Zusammensetzung willen recht vielseitige Neugier geweckt. Es ist nicht alles Geschichte im engern Sinn, aber alles hat antiquarisches oder aktuelles Interesse, wenn derlei Unterscheidungen überhaupt zugegeben sind. Es ist auch nicht möglich, auf alles Interessante hinzuweisen. Das würde im hier verfügbaren Raum zu weit gehen und überschritte den Zweck einer Anzeige, die bloß eben zur Lektüre des unterhaltamen und belehrungsreichen Büchleins hinführen soll. Diese Publikationen empfehlen sich bekanntlich zur regelmäßigen persönlichen Erwerbung, die, jeweiligen eine recht geringfügige Anstrengung, mit den Jahren unmerklich zur Reihe wachsend, allmählich eine recht stattliche Privatbibliothek und Fundgrube für den Verkehr mit unsern Vätern ergibt, der zur Seite im wohlgewählten Bild ein anmutiges Schatzkästlein auch für das Auge sich bildet.

Fräulein Gertrud Escher hat das Stockargut am Berg festgehalten, das seine alte Landhaus unter der Schulenstadt, von allen Seiten her in die Mitte genommen durch die dichter und dichter sich drängenden Bauten des heute zentral gewordenen Ganges überm Bahnhofsviertel des neuen Zürich. Es ist kaum anzunehmen, daß seine heimeligen Reize ihm weiterhin ein langes Leben zu verbürgen vermöchten in solcher Nachbarschaft; wir heißen es desto wärmer willkommen im Bilde, indem sein Abglanz sich still auf die Zukunft vererbt. Fräulein E. Fenner, die sich schon letztes Jahr hier eingeführt, hat mit „dem künstlerischen Feingefühl und der Hingebung des Archäologen“ (man darf die Redaktion der Herausgeber wörtlich wiederholen) in Zeichnung einen vielen vertrauten und liebgewordenen Durchblick im Landesmuseum — aus dem Detenbachzimmer durchs Walliserstübli in den Urbonisaal — und in Radierung eine prächtige spätgotische Türe daselbst, aus dem „Fällli“ zu Baden, beigezeichnet, zwei Blätter, die an sich genügen, dankbare Liebhaber zu treuen Freunden des Taschenbuches zu machen.

Lustige Proben der wackern Zeichenkunst eines Liebhabers sind in Auswahl dem ersten Stück des Textes beigegeben, welcher Text der Erzählungskunst des Verfassers kein mindergutes Zeugnis ausstellt als die Bilder seinem Stile. „Die Wanderung durch die französischen Hochpyrenäen im Monat Juni 1842“ entstammen dem Nachlaß des vielen Lesern wohl noch in Erinnerung befindlichen Oberleutnant Adolf Bürkli-Meyer (1819—1894) und erzählen von einem Ausflug, den er als junger Seidenfabrikant anlässlich seiner Lehr- und Wanderjahre in Frankreich unternommen hat. Wir folgen ihm mit Vergnügen in all den Genüssen und Beobachtungen dieser reichen und ihm begreiflich unvergeßlichen sieben Tage und ziehen gern unsere eigenen Parallelen zwischen diesem unserm ver-

wandten und doch wieder so entscheidend eigenartigen Hochgebirge und dem unsern, das dem Wanderer reichlich vertraut ist und auf Schritt und Tritt herangezogen wird. Wir benutzen gern die Gelegenheit, die vor diesen Bergen liegende Heimat des vertrauten Henri IV kennen zu lernen, dessen Heimat eine der uns am wenigsten vertrauten und doch schönstbegnadeten Gegenden von Frankreich ist, und auch da das Ginst mit dem Jetzt zu vergleichen, wobei die Wandlung von der Postkutsche zur Eisenbahn wie an vielen Orten die größte ist. Denn Fremdenkolonie zum Beispiel ist Pau schon damals wie



Eduard Zimmermann, Stans-München. Kinderbildnis, 1900
(Söhnen Wilhelm Palmers).



Eduard Zimmermann, Stans-München. Kinderbildnis, 1906
(Söhnchen Albert Einsteins).

heute, wo König Eduard in seinen Ferien ungezählte seiner Landesfinder sehaft findet, und die Fremdenindustrie ist damals wie heut die Dominante in den heilquellenreichen Bergtälern. Wir müssen nämlich bemerken, daß unser Tourist über den Bergen nie die Menschen noch die Stätte der Menschen vergißt, unähnlich dem Gros der heutigen Bergwanderer, unter denen wir ja freilich auch die Regel bestätigende prächtige Ausnahmen kennen, die dann meist zu entzückenden Erzählern werden. Unser Pyrenäenführer also erzählt nicht Topographie bloß, sondern auch von Kultur. Er lebt in den geschichtlichen Erinnerungen. Er geht in Pilgerstimmung fast auf den Spuren des großen Königs, der mit seiner großen Mutter bei den fernsten Entfern des Protestantismus das alte Pathos lebendig findet. So führt ihn die Andacht auch vor die ungeheure Schildkröten-schale, die dem Prinzen als Wiege diente. Und ist am Ende der protestantischen Solidarität auch die Kulanz in dem unvergleichlichen Urteil zuzuschreiben, das wir wörtlich wiederholen müssen. Unseres unmaßgeblichen Erachtens lohnt es allein schon die Lektüre des ganzen Taschenbuches. Jedenfalls hat nie sonst ein Franzose von einem Zürcher eine so rührend hübsche Beurteilung gefunden. „In Coarraz, einem ansehnlichen Dorfe, wo die Straße den Gave überschreitet, zog die Ruine eines alten, malerisch gelegenen Schlosses, in welchem Heinrich IV. seine erste Jugendbildung empfangen haben soll, meine Aufmerksamkeit auf sich. Noch lebt im Munde der Bewohner von Coarraz die Sage von seinen ersten unschuldigen Liebesbändeln mit den Mädchen des Dorfes und von seiner fast schwärmerischen Hinnneigung zum schönen Geschlecht, die sich schon in früher

Jugend in seinem Charakter kundgab und welche später, wenn auch oft die Schranken stiller Sittsamkeit durchbrechend, doch gewiß insofern wohlthätig auf ihn wirkte, als sie in dem in rauher Schule erzogenen König und Helden die schwache, aber in ihrer Schwäche selbst so edle, reine Menschennatur aufrecht erhielt...“ — Von unseres Bürfli Höhentouren, die wir, wie gesagt, jedem mitzumachen empfehlen können, sei hier nur noch so beiläufig eine kleine Einzelheit wiederholt. Dem heutigen Berneroberrandpilger, besonders dem schweizerischen, mag die sechsundsechzig Jahre alte Nachricht Balsam in eine heisse Wunde streichen. Er hat mit großem Entzücken den Wasserfall von Gèdre beschrieben. „Die Grotte von Gèdre genießt in den Pyrenäen einen gewissen Ruf und wird von den Kurgästen zu Saint-Sauveur häufig besucht. Mit welchem Recht übrigens der Wirt diesen interessanten Ort zu seinem Vortheile ausbeutet und jeden Fremden, der dahin zu gelangen wünscht, 10 Sous Eintrittsgeld bezahlen macht, wage ich nicht zu entscheiden; diese kleine Spekulation erinnerte mich an Aehnliches im lieben Vaterlande, das ich ohnedies beim Marsche durch das schöne Bergtal von Gavarny beständig im Gedächtnis hatte...“

Von dieser Abschweifung in die Ferne an der Hand eines Bürfli führt uns das zweite Dokument ins Kerninnerste von Zürich zurück. Es ist „Herrn alt Seckelmeister Salomon Hirzels Fünfzigste Rede zum Andenken des Bestandes der moralischen Gesellschaft durch ein halbes Jahrhundert, gehalten zu Zürich den 27. Januar 1814, mitgeteilt von Dr. D. Hunziker, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. C. Keller-Gscher. „Die ‚Moralische Gesellschaft‘ oder, wie sie anfänglich genannt wurde, die ‚Gesellschaft zur Fortpflanzung des Guten‘ ist 1764 von dem damaligen Stadtschreiber Salomon Hirzel im Verein mit einigen gleichgesinnten Freunden gegründet worden.“ So beginnt der Herausgeber und fährt dann fort: „Ueber ihre Entstehung und ihren Charakter, über ihre Ziele und ihre Tätigkeit während den ersten fünfzig Jahren ihres Bestehens gibt die Rede ihres ersten Präsidenten, der die Gesellschaft während vierundfünfzig Jahren leitete, genaue und zuverlässige Auskunft...“ Die beiden Namen der Gesellschaft klingen für uns vag genug, die wir uns nicht so abstrakt fassen wie die abstraktionenreiche Zeit ihrer Entstehung und Entwicklung. Vag muß aber hier im guten Sinn gewertet werden; denn es bedeutet hier den umfassenden Reichthum des Programms. Es besteht in tätiger Sorge für das allgemeine Wohl, die sich immer reicher gliedert in eine Reihe von Einzelinstituten, die teils auf die damalige Atmosphäre zurückzuführen und auf deren Dauer beschränkt sind, teils in einer ganzen Anzahl meist besonderer Veranstaltungen unter näher bezeichnendem Namen in unsere Zeit gewachsen sind. Diese Rede gibt uns nicht weniger als eine Geschichte der zürcherischen Humanität in der zweiten Hälfte des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Die Gesellschaft hatte mit einer billigen Ausgabe des Neuen Testaments „mit des berühmten Osterwalds erbaulichen Anmerkungen“ begonnen. „Die Tätigkeit der Mitglieder, Lavater voraus, war unermüdet.“ Dann galt es eine Lücke in der Jugendfürsorge auszufüllen durch die Abfassung „biblischer Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testament“. Folgen die „Fragen an Kinder, eine Einleitung zum Unterricht in der Religion“. „Aber was Ordnung und Fleiß und die nöthige Kenntnis zu Führung eines Haushalts und nützlichen Unterweisung in immer mehreren Fertigkeiten bei dem weiblichen Geschlechte anbetrifft, war lange Zeit nicht an Tag gebracht worden, die weibliche Jugend einander vertrauter zu machen

und Kinder aus jedem Stande einander liebevoller entgegenzubringen, das ist auch in dieser Gesellschaft eingeleitet worden und ein Segen von ihr, nämlich die immer mehr blühende Töchterchule..." Dann gelangen wir zu einem Desideratum, über dessen Erfüllung sich der Präsident weniger positiv äußert. "Es war des seligen (Professor Leonhard) Usteri innigster Wunsch und erster Vortrag bei uns, daß die Reisen in die Fremde, die oft den Jünglingen für all ihr Leben schädlich sind, entweder überall aufhören und mit Reisen in dem Vaterland abgeändert oder doch vorher die Reisen im Vaterland unternommen würden. Da in den verschiedenen Orten des Vaterlands immer treue Sorge für die Jünglinge genommen, nützliche Bekanntschaften gemacht und des Vaterlandes Lage und Verfassungen, Kräfte und Sitten beobachtet werden könnten und man nie so ferne von seiner Heimat wäre, daß nicht immer nähere Kunde von dem, was begegnet, zu erhalten wäre. Unberechnet, daß diese Art zu reisen den Vätern viel Ersparnis aufbringen möchte. Man fand, nachdem man alles untersucht, man könnte diesen wichtigen Gedanken nicht besser bekannt machen, als wenn man eine Vorstellung darüber der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach mitteilte, das nach einigen Unannehmlichkeiten erfolgt ist und vielleicht hier und da Frucht getragen hat, wenigstens eine nähere Betrachtung verdient und als eine Frucht unserer Gesellschaft angesehen werden kann." Man ist in Zürich auch heute nicht fanatisch für's Reisen, wenigstens in gewissen Kreisen nicht; aber mobiler sind die Leute im Zeitalter der Eisenbahnen naturgemäß doch geworden. Es ist daher nicht uninteressant, solchen Einblick in andere Auffassungen zu erhalten, und da wir gerade dabei verweilen, mag hier noch ein anderer Zeuge zum Wort kommen. Jener Usteri hat sich mit seiner Mahnung in guter und beachtenswerter Gesellschaft befunden. Die Antipathie gegen die Auslandsreisen der jungen Schweizer hat sich in einem Liede unseres Lavater erhalten, das mit dem Vorwort ein sittengeschichtliches Dokument darstellt und, da es unseres Wissens nur in der heute nicht mehr viel verbreiteten Ausgabe seiner einst so viel gefeierten Schweizerlieder zugänglich ist, bei gegebenem Anlaß wie heute, trotz seiner Länge, wiederholt zu werden verdient. Das Vorwort lautet: „Die meisten jungen Schweizer, die Geld haben, reisen, und reisen nicht in der Schweiz herum, sondern in Frankreich oder Deutschland; nicht mit moralischen oder wirtschaftlichen Absichten — sondern um Geld zu verthun, weil andre, denen sie in Ansehung des Leichtsinns gleich sind und in Absicht auf den Reichtum gleich seyn wollen, vor ihnen gereiset und so und soviel Geld verthan haben. — Wenn diese Quelle des Verderbens in meinem Vaterlande nicht verstopft wird, so verzage ich an dem glücklichen Fortgange aller Verbesserungsvorschläge — und wenn Lieder von der Art des nachstehenden (besser dürfen sie freylich seyn) im Ernste von treuen Freunden, in denen Stunden, die ein reisfertiger Schweizerjüngling unmittelbar vor seiner Abreise, bey seinen Freunden zubringt, ihm zugesungen, ohne alle gute Wirkung in dieser Absicht sind, so verzage ich auch an der Wirksamkeit aller moralischen Verwahrungsmittel gegen diese Seuche. — Schweizerjünglinge! Singt dergleichen Lieder allen euren Freunden zu, die fehrlich von Euch Abschied nehmen, wenn sie ihre Reisen anzutreten im Begriffe sind: gönnt mir die Freude, Liebe-Brüder, der Tugend und dem Vaterlande einige edle, aber dem Verderben der großen Welt noch zu leicht besiegbare Herzen, durch diesen Vorschlag zu erretten. — Ich habe noch keinen Jüngling gesehen, der nicht höchstwahrscheinlich viel besser wäre, wenn er Paris nie gesehen hätte.“ Das Abschiedslied an einen reisenden Schweizer lautet:

Nimm, Bruder! unser Lebenswohl
Und schlage Hand in Hand,



Eduard Zimmermann, Stans-München. Kinderbildnis, 1907
(Töchterchen Hans Beat Wielands).

Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glük:
Die Freyheit, die kein Reid uns raubt
Und Freude sey dein Blif.

Schau die Natur mit Ehrfurcht an!
Steh' still im Feld der Schlacht;
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht!
Da dank dem HGM auf deinem Knie,
Und preis der Helben Muth:
Sprich: Flieh auch willig spät und früh
Für Freyheit, du mein Blut!

Das Schlachtfeld höret dein Gelübb
Und die Natur mit Lust:
Wer heißer stets die Freyheit liebt,
Dem blizt es in der Brust!
Steh von den schönen Thränen auf,
Geh frölich weiter fort,
Dann such die bräfften Schweizer auf
Und horch auf jedes Wort!

Lern jedes freyen Staates Recht,
Der steht im Schweizerbund,
Und theur sey dir, wer recht und schlecht
Mit Herz ist und mit Mund.
Bewundre Stärk' und ehre Fleiß,

Der rohe Felber pflügt,
Und, triest wie Thau sein heißer Schweiß,
Gesund ist und vergnügt.

Laß dir sich nicht die Neugier nahn,
In Reiche hinzugehn,
Um auch, was andre Herrchen sahn,
Monarchenpracht zu sehn.
Du lernst das Wohl des Vaterlands
Beim Spiel nicht und beim Scherz!
Verachte, Schweizer! Fürstenglanz,
Und Lust, die bald wird Schmerz.

Der Sitten Einfalt ist dahin,
Wo alles Wollust! ruft;
Vergiftet wird dein Schweizerfinn
Vom Monarchienluft.
Ist dir dein Vaterland nicht genug,
So bist du sein nicht werth,
Nicht werth, daß dich ein Schweizerpflug
Aus freiem Boden nährt.

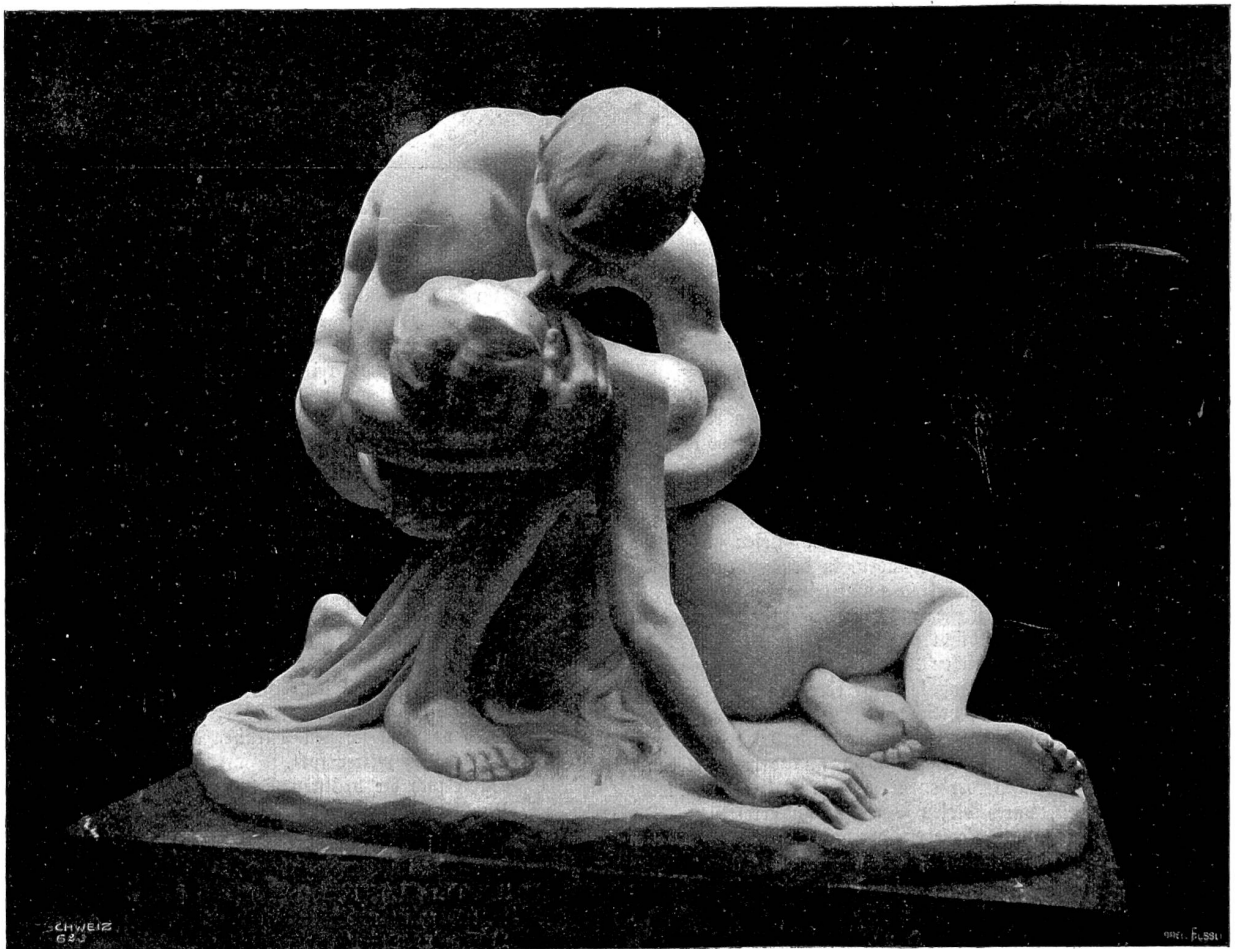
Nun, setze keinen Fuß hinein!
O wende deinen Blick!
Schau an dein Herz, und sey nicht klein!
Und eile schnell zurück!
Horch auf des Weichlings Stimme nicht;
Gezweifelt ist gewagt;
Ach! von der Lust, die er verspricht,
Wird seine Brust zernagt.

Doch lachst du des getreuen Raths,
So opfre wo du willst
Den Götzen eines Königsstaats,
Den Sklaverey erfüllt!
So sey ein Narr mit deinem Gold,
Und geh nicht mehr zu Fuß,
Daß laut mit dir dein Wage rollt,
Und alles weichen muß.

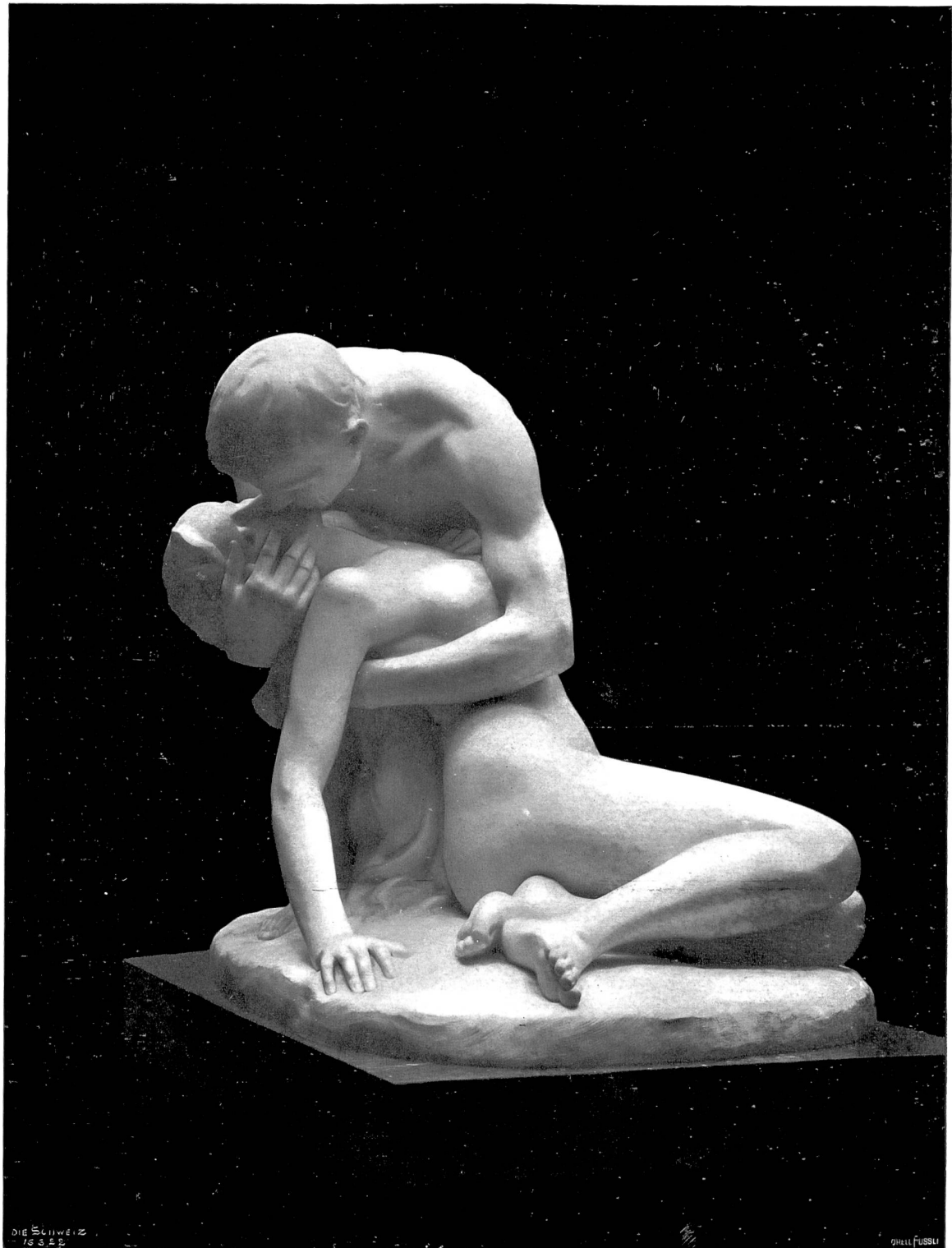
Bewundre hochfrisirtes Haar,
Geyduk und Liberch,
Der Grafen und Baronen Schaar,
Und Leibwach und Lakay;
Und drücke den Pariserhut
Fest auf die Augen ein,
Laß jeden Tropfen Schweizerblut
Dir Gift im Leibe seyn.

Schau, wie ein König von dem Thron
Auf deine Freund herab;
Schenk deinem Dienerchen mit Hohn
Den Schweizerwanderstab!
Mach Miene, als verstündest du
Zu leben in der Welt;
Und, schreibst du noch dem Vater zu,
So schreib ihm nur um Geld!

Komm nur zurück, ein armer Tropf,
In allerneuester Tracht,
Ein gaufelnder Franzosenkopf,
Und rede viel von Pracht,



Mann und Weib. Marmorgruppe (1908) von Eduard Zimmermann, Stans-München, in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.



Mann und Weib.
Marmorgruppe (1903) von Eduard Bimmermann, Stans-München,
in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

Von Spiel und Oper und Concert
Und von des Königs Stern,
Wie seinem Wagen, seinem Pferd
Sich alles neige fern!

Was du für Rutschen sonst gesehn,
Wie manchen Bildersaal,
Wie am Ballast Balläste stehn,
Und Gärten ohne Zahl —
Wie man den Pöbel dort nicht mehr
Raum achte, wie den Roth;
Lach unsrer Freiheit laut und schwör:
„Ich bin kein Patriot.“

So weinen wir, o Freund, um dich,
Und dann verachten wir!
(Denk, Bruder, denk, wie brüderlich
Wir um dich standen hier!)
So rufen wir lauthörsich: Ha!
Und lassen dich nicht ein!
„Seht, Schweizer! diese Puppe da,
Mit perlenfarbnem Wein!“

Doch! Wey, kläpf uns hier in die Hand
Und schwör auf deine Treu;
Daß immer dir dein Vaterland
Lieb wie die Freiheit sey!
Und komm unschuldig wie du bist,
Durch neue Tugend groß,
Ein Schweizer noch, und noch ein Christ
Zurück in unsern Schoos.

Nun, lebe wohl, GOTT geh mit dir;
Steh in Gefahr dir bei!
Freund! deine Freunde bleiben wir,
Bleibst du der Tugend treu;
Ja, wir sind deiner Treu gewiß;
Umarm uns Innbrunstvoll,
Den letzten Handdruck — den vergiß
Nicht — Bruder! — Lebwohl!

Weiter mußte damals schon gegen den Alkohol zu Felde gezogen werden, den die Ärzte der Gesellschaft als schlimmen Volksfeind denunziert hatten. Man verbreitete eine Publikation, den „Bauernfreund oder Entdeckung einiger der vornehmsten Ursachen der Krankheiten vieler Landleute“ ... „Noch muß ich einer Anstalt erwähnen, die gewiß großen Nutzen hatte. Sie geschah mit Ankauf nützlicher Bücher für die Jugend und für jedes abgesehene Bedürfnis, da man oft einer Person das darreichte, was für ihre Lage am schicklichsten war und einen guten Endzweck erreichte ...“ „Was die Jugend in ihren Schulen nötig hatte, gab man den Armen, das neue Gesangbuch, das bald allenthalben gebraucht wird, breitete man vielfältig aus und machte von erbaulichen Schriften Geschenke, die recht angewendet waren; denn die Verbreitung von nützlichen Schriften von andern, wo sie Eingang in gute Herzen finden, ist so segensreich als die Austeilung eigener nützlicher Arbeiten ...“ Eine Schöpfung der jüngern Generation unserer Gesellschaft nimmt sich der Knaben in den müßigen Abendstunden an, sie durch nützliche Unterhaltung und zweckmäßige Spiele vom Gassenlaufen und Dummheiten abzuhalten, eine andere besteht in einer Sonntagschule, in der unwissende oder vernachlässigte Lehrlinge des Handwerks unterrichtet werden. — Ueber all dem hat die Gesellschaft ihren Hauptgegenstand, die Wohltätigkeit nicht vernachlässigt, sondern in Schulgeld für Handwerker und Arme, Darlehen an wankende Haushaltungen, in Preisen und Armen- und Krankenpflege verwirklicht. Mit der Schilderung dieser Tätigkeit ist aber unser Interesse an dieser Veröffentlichung nicht erschöpft. Im Nachruf des Präsidenten

an die Toten der Gesellschaft finden wir den Hinweis auf eine ganze Anzahl hervorragender Zürcher Persönlichkeiten, die wir in den Anmerkungen näher vorgestellt finden. Einzelheiten und Zusammenhänge aus den Geschlechtern des alten Zürich und ihrer Genealogie, die besonders dem Zürcher, dem Nachkommen vor allem, aber überhaupt dem Geschichtsfreund, dem diese Namen sonst begegnet sind und etwa wieder begegnen werden, willkommen sein müssen. Derlei Publikationen bieten, sorgfältig herausgegeben, in jeder Zeile brauchbare geschichtliche, speziell kulturgeschichtliche Bausteine für den, der zu lesen versteht.

Ein Thema, das uns von welscher und von deutschschweizerischer Seite immer wieder lebendig gemacht wird, ist die Bourgeoiszeit. Sie wird es wohl noch lange bleiben, mit dem tiefen Eindruck, den sie in jener Generation hinterlassen, und dem Platz, den sie in der Erinnerung derjenigen einnimmt, die sie aktiv miterlebt haben. Sie finden immer Zuhörer unter uns. Diesmal ist es Dr. Conrad Escher, der uns seine Erlebnisse beim Grenzbefugungsdienst im Winter 1871 als Major des Zürcher Bataillons 11 erzählt*). Da es sich um in der Hauptsache bekannte Dinge handelt, deren so und sovielmals Wiederholung ihre raison d'être dem Wechsel im persönlichen Erleben und Erzählen entnimmt, halten wir uns hier nicht damit auf, gewiß, daß diese Seiten und der Name des noch heute in der Öffentlichkeit stehenden Verfassers schon im Durchblättern festhalten werden.

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 57 ff.

(Schluß folgt).



Eduard Zimmermann, Stans-München.
Brunnen (1904) im Hof des Rathhauses zu Basel.